

Leo Tolstoi
HADSCHI MURAT

Der Held des Kaukasus

Aus dem Russischen
von August Scholz

Anaconda

Die Erzählung *Chadži-Murat* entstand zwischen 1896 und 1904 und wurde erstmals postum 1912 in Moskau veröffentlicht. Die Übersetzung von August Scholz erschien zuerst 1925 bei Ladyschnikow in Berlin und folgt hier der Ausgabe München: Heyne 1962. Orthografie und Interpunktion entsprechen den Regeln der neuen deutschen Rechtschreibung.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2011 Anaconda Verlag GmbH, Köln

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagmotiv: »Cossacks of the Caucasus return from a raid on a settlement of Muslim cossacks with a captured crescent banner« (18. Jh.), Private Collection/bridgemanart.com

Umschlaggestaltung: agilmedien, Köln

Satz und Layout: paquémedia, Ebergötzen

Printed in Czech Republic 2011

ISBN 978-3-86647-637-0

www.anacondaverlag.de

info@anaconda-verlag.de

Ich ging quer über die Felder nach Hause. Es war mitten im Hochsommer. Das Heu auf den Wiesen war bereits abgeerntet, und man ging daran, den Roggen zu mähen.

Es gibt um diese Zeit eine köstliche Auswahl von Feldblumen: die in Rot, Weiß oder Rosa prangenden duftigen, flaumig-weichen Kleeblüten und die milchweißen, angenehm riechenden Sterne der Kamille mit dem grellgelben Kreis in der Mitte und der gelbblühende Ackersenf mit seinem Honiggeruch, die schlanken, tulpenartigen, lila oder weiß gefärbten Glockenblumen, die kriechenden Wicken, die gelben, roten und rötlichen Skabiosen, der ins Bläuliche spielende kolbenförmige Wegerich mit dem leicht rosig angehauchten Flaum und dem kaum merklichen feinen Aroma, die anfänglich, zumal in der Sonne, hellblauen, später nachdunkelnden und zuletzt ins Rötliche übergehenden Kornblumen und die zarten, nach Mandeln duftenden, rasch welkenden Winden.

Ich hatte einen großen, in allen möglichen Farben prangenden Strauß gesammelt und ging nach Hause, als ich im Graben eine prächtige, himbeerfarbene, in voller Blüte stehende Distel erblickte, von der Art, die man bei uns zulande Tatarendistel nennt und die man beim Mähen vorsichtig umgeht, falls sie jedoch zufällig von der Sense getroffen wird, sorgfältig aus dem Heu aufließt, damit man sich an den Stacheln nicht verwunde. Ich kam auf den Gedanken, diese Distel zu pflücken und mitten in meinen Strauß zu setzen. Ich stieg in den Graben hinab, trieb eine zottige Hummel, die sich in der Blüte festgesogen hatte und darin süß und sanft entschlummert war, von ihrem weichen Plätzchen und machte mich daran, die Blüte zu pflücken. Das war jedoch keineswegs leicht. Nicht nur, dass der stachelige Stängel, selbst nachdem ich meine Hand mit dem Taschentuch umwickelt hatte, nach meinen Fingern stach: Er war auch so widerstandsfähig und fest, dass ich wohl fünf Minuten lang förm-

lich mit ihm kämpfte und jede Faser einzeln durchreißen musste. Als ich die Blume endlich gepflückt hatte, war der Stängel schon ganz zerfetzt und zerfasert, und auch die Blüte selbst schien nicht mehr so frisch und schön. Überdies passte sie mit ihrer plumpen, großen Form nicht recht unter die übrigen zarten Blüten des Straußes. Ich bedauerte, die Blume, die an ihrem Platz recht schön gewesen war, unnützerweise abgerissen zu haben, und warf sie fort. ›Welche Energie, welche Lebenskraft steckte doch in dieser Blume!‹, ging es mir durch den Sinn, als ich an die Anstrengungen dachte, die es mich gekostet hatte, sie zu pflücken. ›Wie verzweifelt hat sie sich gewehrt, wie teuer ihr Leben verkauft!‹

Der Weg zum Haus führte über frisch gepflügtes, schwarzes, fettes Brachfeld. Ich schritt auf der staubigen, dunklen Straße daher, einen flachen Abhang hinauf. Das gepflügte Land gehörte zum Gut und war sehr groß: Zu beiden Seiten, wie auch nach vorn, sah man nichts als schwarzes, gleichmäßig durchfurchtes, noch nicht geegtes Ackerland. Der Pflug hatte hier gute Arbeit geleistet, nirgends auf dem weiten Feld sah man auch nur ein Pflänzchen, einen Grashalm, alles war gleichförmig schwarz. ›Was für ein zerstörungssüchtiges Wesen ist doch der Mensch, wie viel lebende Organismen mannigfachster Art vernichtet er, um sein eigenes Leben zu erhalten!‹, dachte ich, während ich unwillkürlich nach irgendeiner Spur von Vegetation inmitten dieses toten, schwarzen Feldes ausschaute. Vor mir, rechts vom Weg, erblickte ich etwas wie einen kleinen Strauch. Als ich näher heranging, sah ich, dass es gleichfalls eine Tatarendistel war, von derselben Art wie jene, die ich vorhin um ihren Blütenschmuck gebracht hatte.

Die Distelstaude bestand aus drei Stängeln. An dem einen war die Blüte abgerissen, und der Stumpf startete in die Luft wie ein Arm, dessen Hand abgehauen war. Die beiden anderen Stängel trugen jeder eine Blüte. Diese Blüten waren einstmal rot gewesen, jetzt aber waren sie ganz schwarz. Der eine Stängel war geknickt, und die obere Hälfte mit der unansehnlichen Blüte an der Spitze hing herab; der andere Stängel war zwar von schwarzer Erde beschmutzt, doch ragte er immer noch gerade

empor. Man sah, dass ein Rad über den ganzen stacheligen Busch hinweggegangen war, dass er sich dann aber wieder aufgerichtet hatte, wenn auch nicht ganz, denn er stand ziemlich schief, aber er stand doch jedenfalls, wie ein Mensch, dem ein Stück Fleisch aus dem Leib gerissen, dem die Eingeweide umgekehrt, ein Arm ausgerenkt, ein Auge ausgestochen worden, der aber immer noch dasteht und dem Feinde nicht weicht, dessen Hiebe alle seine Brüder ringsum niedergemäht haben.

›Welche Energie!‹, dachte ich, ›alles hat der Mensch hier besiegt, Millionen von Kräutern und Gräsern hat er vernichtet, und nur dieses eine ergibt sich nicht.‹ Und ich erinnerte mich einer Geschichte aus vergangener Zeit, aus der Epoche der Kaukasuskämpfe, die ich zum Teil miterlebt habe, zum Teil aus den Schilderungen anderer Augenzeugen kannte und zum Teil aus der Phantasie ergänzte. Diese Geschichte, wie sie in meiner Erinnerung und meiner Vorstellung sich gestaltet hat, lasse ich hier folgen.

I

Es war Ende des Jahres 1851. An einem kalten Novemberabend kam Hadschi Murat in das von einer unruhigen Bevölkerung bewohnte Tschetschenendorf¹ Machket geritten. Das Dorf lag etwa zwanzig Werst von den russischen Besitzungen entfernt und war von dem herb duftenden Rauch der Kuhfladen erfüllt, die in jener Gegend als Brennmaterial dienten.

Der langgedehnte Gesang des Muezzin² war soeben verstummt, und in der reinen Bergluft vernahm man deutlich, durch das Brüllen der Kühe und das Blöken der Schafe hindurch, die soeben über die gleich den Zellen einer Honigwabe aneinandergereihten Gehöfte des Dorfes verteilt wurden, die Kehllaute streitender männlicher Stimmen und die Unterhaltung der Frauen und Kinder unten am Springbrunnen.

¹ Dorf der Tschetschenen, eines kaukasischen Bergvolkes.

² Mohammedanischer Gebetsrufer.